

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 5 (1858)
Heft: 19

Artikel: Die Seminar-Frage
Autor: Cartier
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-252179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glauben. Halte Er ihn fest. Es soll von mir nicht wieder geschehen!“ — Der König hob in Mitten der Tischzeit die Tafel auf und reichte Ziethen nochmals die Hand mit den Worten: „Komme Er mit in mein Cabinet!“

Die Seminar-Frage. *)

(Referat des Hochw. Hrn. Pfarrer Cartier, Schulinspektor, in Kriegstetten, Kt. Solothurn.)

Motto:

„Nous n'apprenons pas à vivre, mais à dis-
puter, et l'éducation, qu'on nous donne,
nous rend bien plus propres pour l'uni-
versité que pour le monde.“

Locke.

A.

Ursprung und Bedürfniß der Schullehrer-Seminarien.

Früher war Kirche und Schule auf das Innigste verbunden und deshalb der katechetische und pädagogische Unterricht mit den geistlichen Seminarien, den Gymnasial- und Klosterschulen vereinigt; einzelne Orden beschäftigten sich, wie heute noch, ausschließlich mit dem Volksunterrichte. Die Trennung von Kirche und Schule und die Ueberweisung der Schule an die betreffenden Staatsadministrationen nöthigten den Staat als neuen Inhaber, auch für Heranbildung des Lehrerstandes zu sorgen. Allein noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts mangelten selbstständige und losgetrennte Bildungsanstalten. Das erste Lehrerseminar war zu Braunschweig 1691. — Schullehrerseminarien im Sinne unserer Zeit, zuerst private und dann öffentliche, haben wir seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Basedow, Rochow, Pestalozzi und deren Geistesgenossen haben hierin Verdienste. Die deutschen Staaten haben mit dem Beginne des jetzigen Jahrhunderts in Errichtung solcher Institute große Opfer gebracht. Preußen besitzt jetzt 47 öffentliche Seminarien, so daß auf 270—280,000 Einwohner ein öffentliches Seminar zu stehen kommt. In Sachsen berechnet sich auf 225,000 und in Churhessen auf 210,000 Einwohner ein Seminar. Württemberg steht insofern noch weit zurück. Das Bedürfniß zur Errichtung eines weiteren Seminars für die dortigen

*) Diese treffliche Arbeit wurde im letzten Herbst der Hauptversammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft zu Lausanne in französischer Sprache vorgelesen und fand so entschiedenen Beifall, daß das „Schw. Volksschulblatt“ sich die Mittheilung derselben zur Ehre rechnet. Dem Hrn. Verfasser öffentlich unsern Dank für seine unermüdbliche Thätigkeit zur Förderung des Guten! Die Red.

katholischen Einwohner ist höhern Orts bereits gefühlt worden. Baden hat seit 1823 und Württemberg seit 1825 ein öffentliches Seminarium. Professor Stoy in Jena gibt jungen Theologen Gelegenheit, mit Schule und Unterricht sich bekannt zu machen und ertheilt ihnen besondern Elementarunterricht. Die wenigsten Theologen sind mit Herz und Seele beim Lehrerberufe und darum keine gebornen Volksschullehrer. Ebenso sind sie oft in Handhabung der Schulzucht nichts weniger als Meister und lernen oft nach vielem Gleiten und Fallen erst gehen.

Früher betrieb man die Lehrerbildung, wie es gehen wollte; die meisten Seminarien datiren seit 50 Jahren. Musterschüler, Handwerker, Bediente, Unteroffiziere widmeten sich vielfach dem Schulamte, und dieses höchst Auffallende war nicht das Schlechteste. Wer nur Herz und Gemüth mit zum Lehrerberufe bringt, ein ausgebildeter Charakter, ein religiös-sittlicher Mensch ist, wird nie ohne Erfolg in demselben arbeiten. In der Schweiz ist Pestalozzi der Stifter der Seminarien und er selbst der erste große Seminaradministrator. Unsere heutigen Seminarien sind Kinder Pestalozzi's. Als man damit anfing, größere Anforderungen an die Volksschule zu machen und die alten Lehrer nicht genügten, fehlte es an brauchbaren Lehrern. Um diesem Mangel abzuhelfen, errichtete man Seminarien, die seit einiger Zeit Nothanstalten waren, indem man den kürzesten und wohlfeilsten Weg wählte. Nach und nach trieb man, namentlich in Deutschland, fabrikmäßigen Großhandel mit Seminarweisheit. Von Haus aus arme Jünglinge wurden zu Hunderten unter Ein Dach gesperrt, um in 2—3 Jahren „alle Dinge der Welt und noch viele andere“ kennen und darüber sprechen und schreiben zu lernen. Diese geistigen Emporkömmlinge nannte man reif für den wichtigen Beruf des Volksunterrichts und erblickte spezifische Weltverbesserung darin. Es war die Periode des Schulmeisterdünkels, die Periode der Vielwisserei. Als noch 10, 20—30 junge Präparanden um einen wackern Pfarrer oder Lehrer herumsaßen und mit ihm Eine Familie bildeten, da blieb Gemüthlichkeit, Frömmigkeit, Bescheidenheit in den Herzen, das Werk gelang. Als aber Seminarhäuser für 100 und noch mehr Zusammengetrommelte errichtet wurden, die Unsitten der älteren sich alljährlich auf die jüngern vererbten, als der Direktor gleich einem Bildungsgeneral hoch oben saß, und unter den Seminarlehrern nur noch der Wettstreit bestand, wessen Fach eigentlich das weltbeglückendste sei, da ging die Pietät im Meere des Dünkels unter! Puzsucht, Genußsucht, Lieblichkeiten traten an die Stelle

eines familiären Zusammenlebens. Es concentrirte sich ihre ignorante Selbstüberschätzung gegen die allerdings hie und da wurmstichige Aufsicht der Geistlichen über die Schulen. Es war dies die Zeit, wo man aus Unflugheit den Schullehrern die Köpfe voll und hohl gebläsen und ihnen die Titel „Volkspriester“ beilegte und sie über die Pfarrer erhob. Halbheit, Hohlheit, Streben nach Schein und Neußerlichkeiten, unerträgliche Arroganz, Ueberschätzung der Leistungen, Egoismus, Mangel an Begeisterung für das Höhere und Edlere, Mangel an ächter Religion, Sitten und Frömmigkeit waren die traurigen Folgen dieses exaltirten Wesens. Und würde wohl Unmögliches gefordert werden, wenn die Seminarien hievon ganz frei und der Lehrerstand jetzt schon rein und vollkommen dastünde. Es hat in der Schweiz in dieser Hinsicht gewaltig gebessert, kräftige Erfahrungen, ungewöhnlich ernste Thatsachen haben die alte Schularroganz mit dem täglichen Leben und seinen nothwendigen Bedürfnissen wieder ausgesöhnt und in ein normales, gesundes Gleichgewicht gebracht. Man hatte das concrete Leben verlassen, jetzt fängt man an, das abstrakte Wissen zu verlassen und sich dem Leben zu nähern. Das wollen wir aber aus den vergangenen Zeiten lehren: Unser Lehrerstand leistet noch immer, was Staat, Kirche und Gesellschaft von ihm verlangen kann, aber unsere Lehrerbildungs-Anstalten genügen noch nicht. Wir leben in einer Uebergangsperiode; das Mangelhafte ist zwar erkannt, das Bessere aber noch nicht gefunden. Bildung ist noch nicht Tugend. Der Bauernjunge wird in paar Wochen weder ein Pestalozzi, noch ein Sokrates! Die Zeit der ewigen Prübeleien, jährlichen Ueänderungen und Methodenwechsel sollte einmal aufhören. Wir haben ja alle möglichen Phasen durchlaufen. Viele Jahre hindurch betrieb man einseitige Verstandesoperation, und groß war derjenige, welcher die pestalozzische Einheitentabelle recht tüchtig hinauf und hinab, links und rechts herableiern konnte. Das war die fieberheiße Periode des Verstandes. Alsdann trieb man wieder einseitige Uebungen der Aesthetik, und wer eine schöne Schrift malen konnte, der war groß vor dem Examinator. Endlich sah man ein, daß der Mensch auch noch von etwas Anderem leben muß, als von Einheitstabellen und schönen Schriftzügen. Heute ruft man: Bildung für's Leben, Charakterbildung 2c. Man hat eingesehen, daß eine allseitige gründliche Elementarbildung Noth thue und durch alle Fächer ein christlicher Geist wehen müsse. Man ist einfacher, bescheidener, gründlicher, praktischer, organischer, religiöser, vernünftiger geworden.

Nimmt nun der Staat die Bildung der Lehrer kräftig in seine Hand und leitet er sie ohne Rücksicht und ohne Nebenansichten nur im christlich-religiösen Sinne, gestattet er diesem so gebildeten Lehrerstand im Vereine mit einem tüchtigen geistlichen Stande den weitesten Einfluß auf das Volk; so ist hiemit für die Unheil und Gefahr drohende, im Finstern schleichende, volksverderbende Propaganda der Immoralität und Irreligiösität das einzig und allein wirksame Gegengift gefunden. Denn in der Sünde ist kein Glück zu finden!

B.

Die herrschenden Systeme.

1) Das österreichische System geht von der Ansicht aus, daß die dem Volkslehrer nöthige Bildung am Besten auf unmittelbar praktischem Wege erzielt werde. Daher die Normalschulen von Felbiger und Maria Theresia, woselbst die Kandidaten erzogen und für ihr künftiges Amt eingeschult wurden. Diesem System folgten Holland, Belgien, England und Schottland.

2) Das entgegengesetzte System befolgt Preußen, das sich von dem Gedanken leiten läßt: Das Schulhalten ist nicht bloß ein technisches, sondern auch ein scientifisches Geschäft, und dieß letztere macht Bildungsinstitute nothwendig. Das auf diese Ansicht gebaute System ahmten beinahe alle Staaten Deutschlands nach. Privatseminare sind dabei zulässig, aber ihre Vorstände und Lehrer bedürfen der Concession der Staatsbehörden.

3) Mitten innen steht das gemischte System, das in solchen Staaten Eingang fand, in denen die beiden genannten Grundsätze neben einander angewendet wurden, oder bei denen eine umfassende Seminarbildung noch nicht gehörig reif gewürdigt worden, dessen ungeachtet aber mit einer vorherrschend praktischen Bildung eine höhere theoretische und methodische Ausbildung verbunden wurde. Die Vermittlung besteht in der theoretischen und praktischen Ausbildung. Wird die praktische Ausbildung dahin verstanden, daß der künftige Lehrer nicht mehr zu erlernen habe, als was er den Kindern beizubringen hat, so mißkennt man die Forderungen unserer Zeit. Um das Lehrmaterial, die Lehrform zu beherrschen, bedarf der Lehrer einer weiteren theoretischen Bildung, ohne welche er in einen Schlendrian gerathen würde. Will man aber mit vorherrschender Berücksichtigung des Scientifischen die künftigen Lehrer über ihren Stand hinaufschrauben und ihnen eine dünnelhafte sogenannte Halb-

Bildung verleihen, die sie außer den Kreis des Volkes stellt, — so schadet diese Bildung mehr als sie nützt. Dies gilt besonders dann, wann die extensive Bildung auf Kosten der intensiven erreicht wird, was bei der Menge der Unterrichtsfächer und Kürze der Lernzeit so gerne eintritt. In den durch unser Jahrhundert geschaffenen Instituten haben die Zöglinge beinahe durchgängig 3 Jahre zu verbleiben. Anhänger des gemischten Systems sind Hannover, Württemberg und die Schweiz.

Wer soll in diese Seminarien aufgenommen werden? — Es scheint rathsam, die Lehrer des Landvolks aus dem Landvolke selbst zu nehmen; die Seminarien sollen ja aus dem Leben und für das Leben bilden. Der Diamant ist in einem gemeinen Kieselstein enthalten. Man nehme aber keine Schwachköpfe auf. — Freilich führte der bekannte Violinist Paganini auf einem Instrumente von nur Einer Saite wundervolle Stücke aus. Ein Stümper bringt aber auch mit 4 Saiten nur Stümperhaftes heraus. Man nehme aber auch keine aufgedunsenen Vielwisser auf; denn diejenigen, welche oben sitzen, sind nicht allemal die Besten! Man nehme jedenfalls keine Dummköpfe auf! denn „mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.“

C.

Ob auf dem Lande oder in der Stadt?

1) Gründe für Seminarien auf dem Lande sind folgende zu erwähnen und zu erwägen:

Die Lehrer möchten in einer Stadt allzu gelehrt werden. In jedem Stande ist ein gewisses Maaß von Bildung festzustellen. Ueberbildung thut in gewissen Lebensverhältnissen nicht gut, macht die Menschen unzufrieden und unglücklich. Der geistig Thätige wird am Stadtleben zu hoch fliegen wollen; der aber beschränkteren Geistes ist und nicht viel Schwungkraft besitzt, wird abgeschreckt erschlaffen. Im Ganzen werden sie da Vielerlei, aber nicht Viel lernen. Dann mag gar Manche dem Lehrfach abtrünnig werden, so daß der Staat die Kosten umsonst bestritten hat. In der Stadt kommen die jungen Leute, die auf dem Lande erzogen worden, in ganz andere Lebensverhältnisse, gewöhnen sich an das feinere Stadtleben und dessen Bedürfnisse. Wie will man ihnen dieses später abgewöhnen? Gelegenheit zu Belustigungen fehlt bekanntlich in der Stadt nicht, die Fastnacht dauert, so zu sagen, das ganze Jahr hindurch, Wirthshäuser, Caffee's, Billards, Zeitungslektüre gibt's in Menge, Verbote helfen nichts, sondern machen das Böse nur lockender

„Wer sich in Gefahr begibt, wird darin umkommen.“ Wenn dann später der junge Mann wieder auf das Land und in eine isolirte Gegend kommt, wo er alle seine früheren Lebensverhältnisse vermißt, so wird ihm seine Stellung überdrüssig und er sucht sich eine andere, wo er vielleicht noch einmal mißvergnügt wird. Die Disciplin ist gegen die Seminaristen in einer Stadt schwieriger zu handhaben, auch wird die landwirthschaftliche Richtung ganz vernachlässiget. Landschullehrer und Studenten sind verschiedene Dinge. So wird das landwirthschaftliche Leben gepflegt in Rüßnacht, Kreuzlingen, Wettingen, Rathhausen, Münchenbuchsee. Verstand und Herz kann man am Ende in der Stadt pflegen, nicht aber auch die Hand. St. Gallen will das Seminar von der Kantonschule trennen, sobald es die Mittel erlauben, genügend Lehrer anzustellen. In Thurgau zeigten sich Uebelstände wegen der Vereinigung mit der Kantonschule. Die Professoren am Stadtseminar werden unwillkürlich gelehrte Vorlesungen halten. Der Direktor allein und einzig ist unvermögend, die Candidaten zu Lehrern zu bilden, theils wegen Besorgung der Dekonomie, theils wegen Ueberwachung der Zöglinge. Auch werden die gelehrten Herren Professoren vom Seminardirektor nicht Alles schnupfen, was ein Unterlehrer am Landsseminar oft nothwendig schnupfen muß. An Collisionen und Konflikten wird es also niemals fehlen; was alles auf die Zöglinge verderblichen Eindruck macht.

2) Gründe für Seminarier in der Stadt:

In der Stadt sind tüchtige Lehrkräfte leichter zu erhalten, man besitzt dieselben in der Nähe. Auch finden sich alle Lehrmittel hier concentrirt: Bibliothek, physikalisches und Naturalien-Kabinet stehen den Candidaten zur Benutzung offen. Alle Bildungskraft ist hier concentrirt.

Die Charakterbildung wird in der Stadt gefördert. Das abgeschlossene Leben eines abgelegenen Landsseminars macht die Zöglinge einseitig, bildet einen gewissen Kastengeist und Lehrerstolz in ihnen aus. Wenn aber die Zöglinge in der Stadt andere tüchtige, wissenschaftlich gebildete Leute kennen lernen, so kommen sie durch Erfahrung zum Bewußtsein, daß sie eigentlich wenig wissen, und werden dadurch einerseits zu eifrigem Studium, andererseits aber zur Bescheidenheit getrieben. Je mehr sie sich im Verkehr mit andern Leuten bewegen, desto mehr werden die schroffen Ecken des Charakters geschliffen. Die Schullehrer können, so wenig als andere Leute, nicht immer unter ihresgleichen leben. Darum sagte Kaiser Josef II.: „Wenn ich immer unter meines Gleichen

leben wollte, so müßte ich in die Kapuzinergruft zu Wien hinabsteigen, wo meine todten Ahnen ruhen.“

In der Stadt haben die Seminaristen die beste Gelegenheit, Musterschulen zu besuchen, weil in der Stadt die tüchtigsten Primarlehrer wirken.(?) Der Nutzen der Musterschulen ist allgemein anerkannt und bedarf keiner tiefern Begründung. Warum befanden sich Seminarien in Wettingen, Kreuzlingen, Rathhausen u. u.? Weil da die geeigneten Lokalitäten sich vorfanden. Freiburg, St. Gallen und Chur hat keine Seminarien in der Stadt. Auch finanzielle Ersparnisse unterstützen diese Ansicht; denn das Lokal kostet nichts, und für Musik, Zeichnen und Messkunst sind schon besoldete Lehrer da.

Was bezweckt das Seminar? — Es will Schullehrer befähigen, die die nöthigen Kenntnisse und Liebe zu ihrem wichtigen Berufe besitzen. Das kann gewiß in einer Stadt, besonders in einer kleinen Stadt ebenso gut wie auf dem Lande geschehen. So ist z. B. Solothurn, Chur u. u. weder ein kleines Babel, noch ein großes Ninive. Von eigentlich städtischem Leben weiß man da nichts. Endlich wird durch die Eisenbahn die Stadt auf das Land, und das Land in die Stadt geführt und so vollends alle Verschiedenheit vermischt werden. Die städtischen Moden kosten bekanntlich Geld und dies letztere mangelt dem Seminaristen allzu sehr. Wollte man die Candidaten von allen fremden Sitten fern halten, so müßte man sie nach dem Rhonegletscher oder in's Urbachtal verbannen, um da den Freuden des Lebens abzuschwören. So lange der Gehalt der Lehrer so nieder gestellt ist, so werden sie bei jeder Gelegenheit nach einer bessern Stellung haschen, wie andere Leute auch. Uebrigens leben sie in der Stadt in einem regelmäßigen Convikt, und kommen nicht einmal mit den Studenten in Berührung; das Seminar hat seine eigenen Hörsäle und Lehrstunden ganz nur für sich. Die Seminaristen werden von Morgens früh bis Abends spät ununterbrochen beschäftigt, sie spazieren gemeinschaftlich, die Freistunden müssen zu Selbststudium und Lösung der Aufgaben verwendet werden. Die hier Studirenden leben in sittlicher Hinsicht vorwurfsfrei.

Die Landwirthschaft verdankt den Schullehrern nicht viel; denn der Bauer nimmt vom Lehrer in Bezug auf Landwirthschaft keine Belehrung an. Das Kind wächst unter den ländlichen Geschäften und Arbeiten auf und lernt so die Landwirthschaft ganz unbewußt durch das Beispiel der Familie. Etwas wenig Land für den Lehrer ist allerdings gut, damit er sich vom Schulstaub erholen und seine Küche versorgen kann

aber wo der Lehrer zu sehr Bauer, leidet erfahrungsgemäß die Schule darunter. Der Landbauer pröbelt selber nicht gern, sondern überläßt das Pröbeln anderen Leuten und greift nur dann nach dem Neuen, wenn er sich von dessen Vorzügen fest und lange überzeugt hat.

Darum hat der eine Kanton sein Schullehrer-Seminar in der Stadt, der andere auf dem Lande, wie er etwa die geeigneten Lokalitäten besitzt.

Endlich werden in der Stadt die wissenschaftlichen Kräfte der Kantonschule zum Nutzen des ganzen Landes aufgewendet; die Candidaten sind auf dem Lande aufgewachsen und kommen wieder auf das Land. Uebrigens gibt es Gelegenheit zum Lustigmachen auf dem Lande wie in der Stadt. Je mehr man aber mit Gebildeten umgeht, desto mehr verliert man die Arroganz, Einseitigkeit und Eigendünkel. Der Geist des Menschen muß durch rechtzeitige, angemessene Freiheit frühzeitig geweckt werden. Nur was der Mensch frei thut, hat religiösen und sittlichen Werth. Es gibt keine dressirte Tugend, keine erzwungene Religion!

3) Meine Ansicht. — Wenn der Staat auf dem Lande die geeigneten Gebäulichkeiten für ein Seminar besitzt, so möge er die Ausbildung der Lehrerkandidaten auf dem Lande vornehmen. Weiß er auf dem Lande keine gehörigen Lokalitäten zu finden, so versetze er das Bildungsinstitut in die Stadt, wenn er in der Stadt die passenden Räumlichkeiten besitzt und führe über die Zöglinge die erforderliche Aufsicht!

D.

Grundsätze des Seminarlebens.

1) Gebet den Seminarzöglingen eine praktische Richtung!

Es heißt zwar: wer gut lernt, lehrt gut. Doch durch bloßes Wissen wird Keiner zum Lehrer, und der Lehrerberuf ist nicht so fast Gegenstand des Wissens als eine Kunst, die im praktischen Schulleben, aber nicht in der Studirstube oder im Hörsaal gelernt und geübt werden muß. Daher gründet man Anstalten zur praktischen Ausbildung. Daß der Direktor einigemal im Laufe des Jahres durch ihre Stube geht, dadurch wird kein Lehrer gebildet. Bei einem Lehrer kommt es darauf an, mit welcher Gründlichkeit, Sicherheit und Deutlichkeit ihm sein Wissen jeden Augenblick zu Gebote steht, sowie auf Fertigkeit und Geschicklichkeit sein Wissen für die Kinder bildend zu verwenden. Verbindet die Seminarien mit tüchtigen Primarschulen, Waisenhäusern und Rettungsanstalten. Nur kein Kasernenleben! Darum leidet oft über der Quantität

des Stoffes die Dualität, es fehlt die praktische Gründlichkeit und die gründliche Praxis. Die Zöglinge werden mit toden Kenntnissen überhäuft und das Angelernte wird, weil nicht verdaut, nicht Eigenthum der Schüler. Wer schnell verschlingt, kann nur wenig kauen. Durch das bloße Wissen und Doziren erzeugt sich Halbheit und Seichtheit, die dann den jungen Lehrer in's Leben begleitet, sich in seinem spätern Auftreten, wohl auch in seinem Charakter, äußert. Er findet sich in der Welt nicht zurecht, stößt ab, weil er den Bürgerstand anfremdet, sich über ihm dünkt. Ein praktischer Charakter fährt überall gut. Eine bloß theoretische Bildung ist Scheinbildung, die sich durch ihre Einbildung breit macht, sie hat Nachtheile für Lehrer und Kinder. Es gelte der Satz: „Aus dem Leben für das Leben!“ Jeder Unterrichtsgegenstand werde elementarisch und praktisch behandelt! Praktische Brauchbarkeit ist das Ziel des Unterrichts. Tüchtiges Wissen, Gelehrsamkeit und feine Bildung erzeugen nicht immer Sittlichkeit, Rechtsschaffenheit und Ehrbarkeit.

(Fortf. folgt.)

Schul-Chronik.

Bern. Wie im Oberland, so bezweckt man auch im Seeland die Befoldungsaufbesserungsfrage vor eine freie Lehrerversammlung zu bringen. So unangenehm es hie und da berühren mag, so können wir einmal nicht anders, als unsere Meinung dahin aussprechen, daß, wenn die Lehrer nicht von sich aus handeln, eine **durchgreifende** Besserung der Befoldungsverhältnisse **nicht** zu erwarten steht. Darum begrüßen wir den Muth, welcher die Lehrer das freie Vereinsrecht beanspruchen läßt, um die Interessen ihres Standes einmal energisch zu wahren.

— Das „Tagblatt“ enthält einen wohlwollenden Artikel über die Berner Lehrer, von denen es hofft, sie werden trotz unverdienter Vernachlässigung und Hintansetzung treu der Fahne dienen. Daran ist gar kein Zweifel; Schaden kann es indeß nicht, wenn in gewissen Kreisen ein Bißchen mit Nadeln aufgestachelt wird, damit die Leute nicht vergessen, was das „Tagblatt“ sagt: Die Verbesserung des Looses der Schullehrer ist für eine neue freisinnige Behörde ein unerläßliches Muß.

— Der Verwalter von Thorberg erläßt im Verein mit dem Geistlichen der Anstalt folgenden Aufruf an das wohlgesinnte Publikum, den wir unter Hinweisung auf die unlängst gebrachte treffliche Schilderung der Verhältnisse